# Der Klosterjäger.

**Ein Hochlandsroman aus dem vierzehnten Jahrhundert.**

Von Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Warte nur,“ murmelte er und raffte ein Steinchen von der Erde, „so ächzet wie die Herrenleut' tun ich auch noch!“

Als er die Hütte erreichte, war er, fast ohne die Arme zu rühren, das Steinchen mit Fäusten. Ein heller Schrei klang aus der Stube. Hannes lehnte das Griesbeil an die Blockwand und dachte sich, als müsste er die Schädelstätte sicher treffen.

„Still!“ flüsterte er.

„Hannes!“ klang es in der Stube mit zitterndem Laut, und gleich darauf erschien ein weisses Gesichtchen am Fensterquerer.

„So, jetzt kann er meinetwegen zuschauen, wie er mag!“ Mit einem flinken Satz sprang Hannes auf das Fenster zu. Das war nun freilich ein beschwerlicher Ritt, denn die Lücken des Gitters waren eng, die Stäbe dick, aber ein Ritt war es doch.

„Laß Dich nur nichts verdrießen! Tu' nur festhalten, Schatzl, tu' nur festhalten, gelt?“

„Wie ein Affl am Baum!“

Und wieder fanden sich ihre Lippen.

„Behüt' Dich Gott, Schatzl!“

„Behüt' Dich Gott tausendmal, mein lieber, lieber Bub!“

Hannes griff nach dem Griesbeil und tummelte davon, das Herz zum Springen voll von Leid und Freude.

Hinter dem offenen Fenster des Herrenhauses standen der Propst und Pater Desertus.

„Es eilt, Dietwald, es eilt!“ sagte Herr Heinrich lächelnd.

„Das merk' ich, Herr! Wenn ich nicht das Elend meines Kindes will, dann muß ich flink die Hände rühren zu seinem Glück!“

Hannes war in der Dämmerung schon entschwunden. Er kam an diesem Morgen mit seinem Hegergang so rasch zu Ende wie noch nie. Als die Sonne über die Berge emportauchte, war er schon wieder auf dem Heimweg. Von der Kreuzhöhe sah er die Hütten; sie waren geschlossen. Spähend blickte er über die Thäler, welche der Pfad durchschnitt. Nahe dem Bergwald sah er die Herren mit Gittli gegen die Almen wandern; sie verschwanden unter den Bäumen und kamen auf dem Almfeld wieder zum Vorschein. Aus der Sennhütte lief ihnen eine Dirn' entgegen.

Das mußte wohl die Zenza sein! Eine Weile standen die Vier beisammen. Dann gingen sie der Hütte zu — und trotz der weiten Ferne meinte Hannes zu erkennen, daß Gittli von den Herren gestützt und geführt wurde.

„O Du lieber Herrgott!“ stammelte er, „sie wird doch nicht letz geworden sein!“ Und geraden Weges, über Felsen und Büsche stürmte er hinunter in's Thal.

Als er nach einer Stunde die Alm erreichte, trat ihm unter der Hüttenthür eine fremde Dirn' mit verweinten Augen entgegen.

Er starrte sie an. „Sind die Herrenleut' schon wieder fort?“

„Schon lang wieder.“

„Wo ist denn die Sennerin?“

„Die bin ja ich! Oder weißt noch nicht, was geschehen ist?“ Weinend erzählte sie.

Hannes, dem die Kniee brachen, sank erblassend auf die Bank.

„Gestern um Mittag hat man das arme Leut gefunden. Und der Zorgi geht auch ab. Seit der Früh schon sucht man nach ihm.“

„Wo denn, wo?“ stotterte Hannes.

„Beim Wildbach drunten.“

Hannes sprang auf; Zähren rannen über seine Wangen, während er davonstürzte, um sich den Suchenden anzuschließen.

## 29. Kapitel.

Es war Herbst geworden. Von den Buchen fiel bereits das welke Laub und in den kühlen Nächten begannen vereinzelt schon die Hirsche zu röhren.

Wieder erwachte ein Morgen über dem See. Ein grauer, schwerer Nebel lagerte auf dem Wasser und flutete um die Bartholomäer Klause. Man konnte kaum auf zwanzig Schritte sehen. Die Thür des Kirchleins war offen, und drinnen, im Dämmerlicht der schmalen Halle, stand Pater Eusebius neben dem Altar. Auf den Stufen kniete Wolfrat. Als er sich erhob, schlug er das Kreuz mit der linken Hand; der rechte Arm, den der Aermel umhüllte wie einen dürren Stecken, hing in einer ledernen Schlinge.

Schweigend traten sie in's Freie und gingen zum Ufer.

„Schau, Wolfrat, da wartet schon das Schiffl,“ sagte Pater Eusebius und legte seine Hand auf die Schulter des Sudmanns. „Jetzt schau' halt, daß Du gut heimkommst. Und gelt — sei gescheit und mach' keine Streich' mehr!“

Wolfrat schüttelte den Kopf und griff nach der Hand des Paters. Die Augen gingen ihm über. „Vergelt's Gott für alles, vergelt's Gott tausendmal —“ So stammelte er immer wieder und drückte und quetschte dabei die Hand des Paters, als wär' sie eine Nuß, die er knacken müsse.

„Ja hörst nicht auf!“ stöhnte Eusebius und befreite seine roth überlaufenen Finger. „Der Kerl druckt noch mit einer Hand wie ein anderer mit zwei.

Jetzt mach' aber, daß Du weiter kommst — oder hast vielleicht an den fünf Monaten daherin nicht genug gehabt? Geh', Wolfrat, geh'! Wenn der Schnee fallt, komm' ich auch hinaus, und dann schau' ich schon einmal nach, wie's geht bei Dir daheim!“ Er schob den Sudmann in das Schiff, in welchem ein Knecht schon das Ruder bereit hielt.

Wolfrat konnte nicht sprechen, er nickte nur immer und winkte mit der Hand. Ein Ruck des Schiffes warf ihn auf den Sitz nieder. Schon nach wenigen Ruderschlägen war die Klause im Nebel verschwunden. Wolfrat trocknete die Augen und starrte mit verlorenem Blick in die grauen Schleier, die ihn umhüllten, ihn und das dunkle Wasser, dem er entgegenfuhr. Sein Herz dürstete nach Weib und Kind. Aber wie dürfte er sich freuen, da ihm das Schwerste noch bevorstand. Mit dem lieben Hergott war er vielleicht auf gleich gekommen; aber der hatte auch noch ein Wörtlein zu reden. Und wenn die Strafe überstanden war, wie sollte er dann phantasieren für Weib und Kind und seinen jahlen Zorn? Am Sachsenhause war es vorbei mit der Arbeit, da hinauf, so man's wollte, ein ganzes, gesundes Glücke kommen. Mit der Bauernarbeit war er auch nicht noch weniger mit Holzer und Fischer. Vielleicht aber fand sich etwas für ihn im Bergwerk? Auf einen Bauerdienst durfte er freilich nicht rechnen; aber einen guten Schlepper zum Bergknappen, der die gefangenen Erze auf einem kleinen Wagen (Hund) hinausschiebt, habe er wohl noch ab; so schwer wurde keiner den „Hund“ laden, daß er ihn nicht vom Fleck brächte. Ein Schlepper also! Er jauchzte auf und strich mit zitternder Hand über den kürzen Arm.

Da blies ihm ein frischer Wind in den Nacken; der See begann sich zu kräuseln, und der Nebel kam in Bewegung. Wie in Streit und Kampf wälzten die grauen Massen durcheinander, wirbelten in dampfender Eile über das Wasser, rissen einander, zerpten für einen Augenblick ein blaues Fleckchen Himmel oder eine sonnig schimmernde Bergkuppe, schlossen sich wieder und flohen weichend durcheinander. Doch immer dünner wurden die grauen Schleier, bald waren sie nur noch anzusehen wie ein bläulicher Duft, durch welchen schon der Glanz der Sonne herniederquoll auf das Wasser — jetzt theilten sie sich mit einem klaffenden Riß über den ganzen See hin, legten sich an beiden Ufern mit fließenden Falten über den steilen Bergwald und schwammen langsam in die Höhe, fasterlos zerrinnend in der leuchtenden Luft.

Ach, welch ein schöner Morgen! Mit nassen Augen blickte Wolfrat umher in all dieser farbigen Pracht des Herbstes: tiefblau der Himmel, weißgleamend alte Kalksteinfelsen der hohen Wände, die Nadelwälder saftig grün, alles Laub in feurig gelb und roth, und über dem ganzen See, auf jeder kleinen tausenden Welle, blitzte der Widerschein der Sonne mit tausend gaukelnden Lichtern.

Der Nachen fuhr an's Land. Wolfrat stieg aus, reichte dem Knechte wortlos die Hand und ging mit raschen Schritten davon. Er athmete freier; es war etwas in seine bedrückte Seele gefallen wie ein Trost. Wo er auch ging — überall Glanz und Licht. Die braunen Wiesen im Thau, die von Spinnwebennetzen überzogenen Stoppelfelder, die welken Hecken und Bäume, die weiße Straße, die fliegenden Fäden in der Luft — alles schimmerte. Aus Höfen und Hütten, das weite Thal entlang, stieg in geraden Säulen der blaue Rauch. In der Ferne, zwischen schlanken Fichtenwipfeln, funkelten die vergoldeten Kreuze auf Thurm und Dach des Stiftes, und dahinter, gleich einem riesenhaften Grenzstein des Klosterlandes, erhob sich der Untersberg, über dessen höchste Felsen schon ein dünner Schnee gefallen war, so zart und duftig, als hätten die rothen Marmorstöcke weiß geblüht.

Nicht weit von der Seelände blieb Wolfrat verwundert stehen. Da war ein neues stattliches Haus aus der Erde gewachsen; es stand zwischen Bäumen und inmitten einer Wiese, die ein frisch geflochtener Hag umschloß. Der Unterstock war gemauert, der Oberstock aus zierlich gefächertem Sparrenwerk gebildet. Auf dem Giebel des weißen Schindeldaches war, die Vollendung des Hauses kündend, ein mit bunten Bändern geschmücktes Tannenbäumchen errichtet. Dem Haus zur Seite stand ein zweiter Bau, Stall und Scheune. Eine Schaar von Arbeitern tummelte sich, um den Hauptplatz zu räumen; und allem Lärm klang immer wieder eine befehlende Stimme, die der Sudmann zu kennen meinte.

„Wohl wohl, das ist er schon!“ murmelte er und folgte mit sinnendem Blick dem Chorherrn, dessen schwarzes Kleid bald hier, bald dort, an allen Ecken und Enden auftauchte und wieder verschwand in treibender Geschäftigkeit.

Auf der Straße stand ein Wagen, der mit dem Abraum des Baues beladen wurde. Einen der Knechte, welche Gebälk und Steine zum Wagen trugen, fragte Wolfrat: „Wem gehört das Haus?“

„Dem Kloster. Um Sonnwend ist kein Stein noch gestanden — und jetzt schau das Haus an!“ Der Knecht muß ihn mit zwinkernden Augen. „Wer bist denn Du?“

Wolfrat ging ohne Antwort davon; hinter seinem Rücken hörte er den Knecht noch sagen: „Meiner Seel', das ist heilig der Sudmann, den der Bär in der Arbeit gehabt hat!“

Je näher Wolfrat dem Klosterdorf kam, desto heißer wurde ihm um's Herz. Von Weitem schon suchte er den Giebel seines Lebens; er fand ihn nicht — und ein quälendes Bangen beschlich ihn, als er neben dem Dach des Leggehofes, dort, wo sonst der moosbehangene Giebel seines Häuslein's hervorgelugt hatte, einen First von frischen Brettern leuchten sah. Und immer größer wurden seine Augen, je näher er kam. War denn das noch sein Leben? Die Lehmwände weiß getüncht, das Dach geschindelt, kein schiefer Laden mehr, überall neue Bohlen und Bretter — das ganze Haus um ein doppeltes gewachsen, denn aus dem niederen Schuppen war ein Stall und eine Scheune geworden! Und das Rothe im Garten — was war denn das? Herr Gott, das waren ja zwei grasende Kühe!

Wolfrat wurde bleich und zitterte. Jetzt wußte er, wie es stand. Sein Leben war an einen anderen gefallen, der sich das Nestlein schön warm und sauber gerichtet hatte!

Taumelnden Ganges folgte er der Straße. Da sah er das Todtenbrett seines Kindes.

„Schau, das hat er doch stehen lassen!“

Aber schief stand es, als wär' es von einem Wagenrad gestreift worden. Wolfrat richtete es gerade und stampfte den Rasen fest, in dem es stak.

„Mariele!“

Er starrte die Zeichen des Namens an, von denen der Regen fast die ganze Farbe gewaschen hatte. Dann ging er mit hängendem Kopfe weiter. Er machte einen Umweg, um nicht am Leddhofe vorüber zu müssen. Nun stand er am Fuß des Nonnenbergs, vor der Gartenmauer des Klosterhofes, und zog den Glockenstrang. Eine ächzende Schwester erwartete.

„Wer macht Lärm?“

„Ist die Zenz noch da? Du hast ja Zeit?“ „Ich muß reden mit ihr.“

Die Schwester nickte und schloß die Thür; er hörte sie auf dem knirschenden Kies davongehen. Nach einer Weile öffnete sich langsam Schritte, und Zenz erschien. Auf der Schwelle blieb sie erstarrt stehen. Schreck und Freude, Wehmuth und Scham stritten sich um ihr zitternden Hände und jahen sich an, mit Augen in den Augen.

Endlich stammelte Zenz: „Der Gott, Gruß Dich Gott, Peter!“

„Gruß Dich halt Gott auch, Zenz!“

„Weil Du nun wieder da bist! Wenn Gott, in der eine gnädige Zeit erwiesen!“

„Nein ja!“

Er zog sie leise von der Thür weg; der Mauer zu Füßen setzen sie sich auf den weichen Rasen und ließen die Füße in den Straßengraben hängen. Sie schaute ihn mit kummervollen Blicken an. „Hast denn auch wenig den Gesund wieder?“

„Wohl mehr — bis auf den da halt!“ Er streifte mit einem Blick seinen lahmen Arm. „Der wird auch nimmer anders — den muß ich schon haben!“

Ein Schauer rüttelte ihre Schultern, als sie mit den Fingern über den schlotternden Aermel streifte und den leeren Knochen fühlte. Eine stille Weile verrann.

„Aber Du?“ sagte er. „Wie geht's denn Dir? „Ich mein', Du thust auch noch ein Lappel blasseln?“

„Du mußt keine Sorg' haben. Ich bin lang wieder richtig beisammen und kann wieder schaffen wie ehd'. Aber jetzt halt — weißt, ich schau nur so aus, weil — weil halt —“ Sie wurde roth. „Merkst es denn nicht?“

Er warf einen Blick über ihre Gestalt. „Zeph'! Zeph'! O Du liebe Herrgott!“ stammelte er und drückte sie mit dem zitternden Arm an seine Brust. So saßen sie lange schweigend und starrten ziellos in den schimmernden Morgen.

„Jetzt kommt's mir erst doppelt schwer an,“ murmelte er.

„Das wird wohl ein Schmerzenskindl sein — das arme Würmi.“

„Und der Bub'? Sag', was macht denn der Bub'?“

Da huschte ein Lächeln über ihre Züge. „Den wirst schier nimmer kennen! Wie der ausschaut! Wie's helle Leben! Und gut hat er's. Die besten Brockerln schieben ihm die Schwestern zu. Ueberhaupt, Polzer — wie man da gut mit uns ist, das kann ich Dir gar nicht sagen.“ Die Thränen stürzten aus ihren Augen, aber sie fuhr sich mit dem Aermel über das Gesicht. „Wart', ich hol' Dir den Buben, daß doch auch eine Freud' hast!“ Sie erhob sich und wollte zur Thür.

Er aber schüttelte den Kopf und hielt sie zurück. „Laß ihn, Zeph' — bis ich wieder komm'!“

„Wo gehst denn hin jetzt?“ Da sah sie den verstörten Ausdruck seiner Züge und stotterte: „Ja was hast denn?“

„Zum Vogt muß ich — und muß mich angeben!“

„Polzer!“ schrie sie und blickte sich erschrocken nach allen Seiten um. Die Sprache versagte ihr; nur mühsam brachte sie noch die Frage heraus: „Es muß wohl sein?“

Wolfrat nickte. „Komm', Zeph', machen wir's kurz! Behüt' Dich halt Gott derweil!“

Sie umklammerte seine Hand; aber es kam kein Laut mehr über ihre Lippen. Er machte sich los und ging mit raschen Schritten davon. Als er nach einer Weile zurückschaute, stand Zeph' noch unter der Thür, langsam schritt er weiter. Bei der Wendung der Straße blieb er wieder stehen. Zeph' stand noch immer auf dem gleichen Fleck.

„Geh', Zeph',“ rief er ihr zu, „geh' doch hinein!“

Da wandte sie sich und verschwand in der Thür.

Aufathmend schritt er dem Markt entgegen. Einige Leute sprachen ihn an, aber er nickte nur einen Gruß und ging vorüber. Bald erreichte er das Kloster. Die Wartestube des Vogtes war überfüllt. Eben schob Herr Schluttemann zur Thür ein altes Bäuerlein hinaus, das unter stotterndem Danke einen Bückling um den anderen machte.

„Ja, Mannerl, ja, ist schon gut!“ sagte der Vogt. „Und wenn Du wieder was brauchst, nachher komm' nur gleich, gelt?“ Da sah und erkannte er den Sudmann. „Ja, grundgütiger Herrgott, ja, seh' ich denn recht? Wolfrat, Du? Ja komm' doch! So komm' doch gleich herein zu mir!“ Er packte ihn bei der Hand und zog ihn hinter sich her in die Stube.

Wolfrat riß Mund und Augen auf und starrte Herrn Schluttemann an wie ein heiliges Wunder. Eh' er noch wußte, wie ihm geschah, saß er schon in einem Lehnstuhl, und vor ihm reckte Herr Schluttemann mit schlenkernden Beinen auf dem Tisch. Lachend und immer die Hände reibend, haspelte der Vogt ein Dutzend Fragen herunter, ohne die Antwort auf eine einzige abzuwarten. Erschrocken hielt er inne, als sich Wolfrat plötzlich aufrichtete mit aschfahlem Gesicht.

„Ja was hast denn, Wolfrat, was hast denn?“

„Reden muß ich was! Für's erst' aber will ich noch ein Vergelt's Gott sagen für alles, was man an meinem Weib und Kind gethan hat, und — und nachher — nachher will ich sagen —“

„Was denn? Was denn? Was denn?“

„Von wegen dem Jäger — dem Haymo — derselbig', der ihn gestochen hat — ich bin's halt doch gewesen!“

Herr Schluttemann verlor alle Fassung. „Ja Du Mensch, Du,“ stotterte er, „aber das ist ja doch gar nicht möglich!“

„Wohl wohl, ich bin's gewesen!“

Der Vogt starrte den Sudmann an, griff sich an den Kopf und mit einem Mal rannte er davon, hinein in die Stube des Propstes. Herr Heinrich erhob sich von seinem Schreibpult; die Thüre blieb offen stehen, und Wolfrat konnte jedes Wort vernehmen.

„Reverendissime! Denken! Jetzt kommt dieser Wolfrat und gibt sich an und sagt, daß er es doch gewesen ist, der den Hannes gestochen hat.“

„Der Wolfrat?“ fragte Herr Heinrich ganz erstaunt und schüttelte den Kopf.

„Ja, der Wolfrat! Ich hab' auch den Kopf geschüttelt! Aber der Mann ist da und sagt, er hätt's gethan!“

„Der Hannes hat aber selber gesagt, und ich hab' es gute Augen!“

„Bleibt's halt es ein Erbarmen so halt —“

„Der Jäger hat nichts, ja, der Vogt. Ihr habt dem Mann damals unrecht gethan!“

„Aber meiner Treu!“ protestirte Herr Schluttemann, „er war doch drauen und sagt, er hat's gethan!“

„Das ist mir unverständlich! Aber wohl, Ihr, was ich meine! Der Mann trägt es Euch nach, daß Ihr ihn ungerecht gestraft habt! Jetzt will er Euch den Streich heimzahlen und kommt und spielt Euch einen Possen aus Rache und Euch einen Bären auf — zur Heimzahlung für den, der aber ihn gekommen ist!“

„Ja, der soll ihn doch gleich —“ Herr Schluttemann fuhr mit der Faust aus, um der Tischplatte eins zu versetzen; aber er besann sich noch zur rechten Zeit.

„Ich muß gestehen, das ist ein heiles Stückleins. Der Mann geht zu weit. Das greift hart an Eure Würde, Vogt! Das dürft Ihr Euch nicht gefallen lassen!“

„Und ich sag' es nur auch nicht gefallen! Da soll ja doch —“ Herr Schluttemann stürmte mit unterröthetem Gesicht hinaus in die Amtsstube. Er war ein Mannes zum ersten Mal wieder in hellem Zorn.

Wolfrat stand mit ratlosen Augen, zitternd am ganzen Leib, mit jedem Athemzug die Farbe wechselnd.

Herr Schluttemann hielt ihn die Fäuste unter die Nase und schrie: „Gelt? Jetzt heißt Dir das Grausen auf! Wart, Du Gauner, Du schwollkopfiger, Dir will ich die Spaßlein noch austreiben! Du sag' mir noch einmal, daß Du's gewesen bist! Gelt, jetzt verschlagt's Dir die Red'? Wart' nur! wart'! Den Vogt uzen! Wart' nur!“ Herr Schluttemann stürzte auf die Wand zu und riß am Glockenstrang; ein Fronbot trat in die Stube. „Packt den Kerl! Marsch in den Block mit ihm! Und nur fest hinein!“

Der Fronbot faßte den Sudmann, der wie ein Trunkener zur Thür schwankte.

Herr Schluttemann that einen Pfiff, und als der Fronbot zurückkam, flüsterte er ihm zu: „Aber gib mir ein Lappel Acht auf seinen lahmen Arm!“

Der Fronbot nickte und packte den Sudmann wieder beim Kragen. Ein Viertelstündlein später saß Wolfrat im Fronhof des Klosters auf der Erde, mit Arm und Füßen im Block gefesselt. Warm schien die Sonne auf ihn nieder. Einige Spatzen kamen herbeigeflattert, guckten ihn mit schief gehaltenen Köpfchen neugierig an und flogen wieder auf das Dach. Aus dem offenen Fenster einer hochliegenden Zelle klang das sanfte Spiel einer kleinen Orgel.

Stunde um Stunde verging. Wolfrat rührte sich nicht; wohl brannten die Knöchel, und der Rücken schmerzte — aber er saß wie ein Träumender, und aus seinen glänzenden Augen rann Thräne um Thräne.

Als die Glocke zu Mittag lautete, kam Frater Severin mit einer Holzbitsche und hielt sie an Wolfrats Lippen. „Da, trink!“

In langen Zügen schlürfte der Sudmann den Wein, bis ihm der Frater die Bitsche wegnahm mit den Worten: „Halt' aus ein Lappel, mußt ja nicht alles auf einmal schlunken! Sonst kriegst am End' noch einen Rausch.“ Er stellte die Bitsche auf die Erde, stemmte die Fäuste in die Hüften und schnaufte. Wahrlich, Frater Severin hatte in all diesen Monaten sein Möglichstes gethan, um das „vollgedrückte Maß,“ das ihm der Schöpfer gegeben, in unverehrter Fülle zu erhalten. Die paar Pfundlein, die er auf den Bergfahrten verloren, hatte er reichlich wieder zugesetzt.

„Viel Schweiß hat's freilich gekostet — ei jei!“ sagte er, während er mit Wolfrat ein höchst einseitiges Gespräch führte, denn Frater Severin sprach allein und Wolfrat schwieg. „Aber schon ist's da droben doch allweil gewesen! — Jetzt hat's aber wohl ein End' mit dem Bergsteigen. Weißt, jetzt muß ich Tag um Tag in der Küch' stehen. Mit dem Frater Küchenmeister will's gar nimmer recht vom Fleck. In der Hitz' geht halt der Mensch auch aneinander wie der Teig in der Pfann' — was kannst da machen! Er muß sich gar jämmerlich plagen mit dem Schnaufen. Und die Schneeroi' will ihm auch schon nummer helfen! Ein Kreuz, ein rechtes Kreuz!“ Seufzend hob er die Bitsche von der Erde. „So schluck' nur wieder ein Lappel!“

Wolfrat trank, und als die Kanne geleert war, ging Frater Severin davon. „Auf den Abend komm' ich schon wieder!“

Aber er hatte da ein Versprechen gegeben, das er nicht halten konnte. Denn als die Sonne von den Dächern geschwunden war, als es zwischen den hohen Mauern des Fronhofes schon zu dämmern begann und Wolfrat einmal aufblickte aus seinem Träumen und Sinnen, stand Herr Heinrich vor ihm.

„Nun? Wird's Dir schon bald zu lang?“

Wolfrat schüttelte den Kopf. „Ach, lieber, guter Herr, ich sitz' ja gern, bis ich umfall'. Das ist ja doch gar keine Straf'!“

„So? Meinst Du?“ Herr Heinrich setzte sich auf den Block. „Dann muß ich halt raiten mit Dir. Hast Du nicht Sünde mit Reue, Blut mit Blut bezahlt? Hast Du für das Leben, das Du dem Jäger nehmen wolltest, nicht Dein eigenes Leben schier hingeben müssen? Hat Dich nicht einer, der klüger ist als alle Richter der Welt, ein halb Jahr lang in den Block gelegt? Und trägst Du nicht ein Merkzeichen davon für Deine Lebzeit? Und den Steinbock, den hast Du wohl theuer genug erkauft — mit dem letzten Blick Deines Kindes. Hätt' ich Dich härter strafen können?“

Wolfrat ließ den Kopf sinken, und ein dumpfes Schluchzen erschütterte seine Brust.

„Schau, alles, was boe ist, straft sich selber! Noch keiner hat, wo er Böses gesät, eine volle Aehre geschnitten. Einen wachsenden Kern hat nur das Gute — man muß nur nicht allweil glaub'n, es müsse Blumen kommen, wenn wir wollen, muß auch Kern kommen, wo andere ernten!

„Recht redt, Herr. Das muß denn wahr sein. Das war denn jetzt auch mir, wenn's nicht ganz Kraut auf der Welt gut?“

„Ja, Wolfrat, das war Du gar arnten und allweil, dann wird Du auch wieder verwinden, daß man ja zusammenhalten muß und Zeit sein muß den anderen hart mit ansehen lassen. Ich meine, Du hast es doch gespürt, wie schwer und finster das Leben ist, und wie es oder einem oft vorkommt, als wär's ein ganzer Berg. Wenn Du so einen hast getragen, der schwer zu tragen hat, dann spürt halt auch Kraft anwachsen — was nicht noch einen Stein drauf, sondern hilft ihn tragen! Wirst sehen, Ihr kommt dann allbeid' an einem sonnigen Fleckl, wo man rasten und ausdamsen kann für den weiteren Weg.“

„Wohl wohl, Herr,“ sagte Wolfrat, mit feuchten Augen zu Herrn Heinrich aufblickend. „Aber wie soll denn ich noch was helfen können in der Welt ungrade Finger greifen schlecht.“

„Augen und zum Guten helfen kann einer auch mit halben Armen. Wenn nur ein ganzes Herz dabei ist! Und schaffen wirst auch noch können für Weib und Kind. Man muß halt ein richtiges Geschäft suchen für Dich.“

„Vergelt's Gott, Herr, vergelt's Gott!“ stammelte Wolfrat. „Schaut, da hab' ich halt gemeint — einen Schlepper im Salzberg thät' ich allweil noch abgeben.“

„So? Hast denn schon einmal im Berg gehandert?“

Der Südmann schüttelte den Kopf.

„Da wird's schwer halten! Alles will gelernt sein. Ich mein', Du wirst im Sudhaus bleiben müssen. Mit dem Feuern und Süden hat's wohl ein End', aber Aufsicht halten und in die Pfannen tingen und Kerbschneiden [jede Schicht eines Arbeiters wurde in zwei aneinander gelegten Stäben durch eine Kerbe verzeichnet; den einen Stab behielt der Aufseher, den anderen der Arbeiter] wirst allweil noch können. Verdienst ja auch ein Lappel mehr dabei. Der alte Rottmann [Aufseher] will sich zur Ruh' setzen — was der gehabt hat, wirst ja wissen. Und jetzt komm — sieh' auf!“

Herr Heinrich erhob sich und öffnete den Block. Wolfrat aber blieb sitzen und rührte sich nicht; er starrte nur immer den Propst an und würgte nach Worten. Herr Heinrich mußte ihn am Arm fassen und aufrichten.

„Geh' nur, Wolfrat, geh'! Deine Zeph' wartet daheim; sie wird sich ängstigen, wenn Du so lange bleibst. Streck' Dich — und geh' heim!“

Wolfrat stand mit gebeugtem Rücken; das Sitzen im Block hatte ihn ganz steif gemacht; aber das schien er nicht zu fühlen.

„Heim? Heim?“ stotterte er mit halb erstickten Lauten. „Ja, wo bin ich denn daheim? Jetzt sagt nur gleich: im Himmel — und ich glaub's auch!“

„Später einmal!“ lachte Herr Heinrich. „Für jetzt noch in Deinem Leben. Wo denn sonst? Nun aber geh' und behüt' Dich Gott!“ Er führte den Wankenden zum Thor und schob ihn auf die Straße.

Ein paar Schritte taumelte Wolfrat vorwärts. Als er hinter sich das Thor in's Schloß fallen hörte, stammelte er erschrocken: „Jesus Maria! Ich hab' ja ganz vergessen —“ Er stürzte zurück und schlug mit der Faust an das Bohlen: „Herr, Herr! Lasset mich doch hinein — lasset mich doch ein Vergelt's Gott sagen —“

„Dank' einem anderen!“ klang die Stimme des Propstes, während seine Schritte sich entfernten.

Wie ein Berauschter schwankte Wolfrat auf die Straße und starrte in der Dämmerung umher, als wär' es eine neue Welt, die ihn umgab. Da sah er die Mauer des Friedhofs und hinter ihr die steinernen Kreuze ragen. Aufschluchzend stürzte er hinzu und fand auch hier ein geschlossenes Thor. Am eisernen Gitter sank er nieder und streckte den einen Arm durch die Stäbe, als könnte er hineingerissen bis zum Grab seines Kindes.

Auf dem Thurm begann die Glocke zu läuten. Sanft hallend schwebten ihre Klänge über das weite Thal, zu Ruh' und Frieden mahnend. Wolfrat bekreuzte sich und murmelte, immer von Schluchzen unterbrochen, den Mariengruß. Dann sprang er auf und stürzte davon. Keuchend erreichte er sein Dehen. In der Stube brannte schon ein Licht. Unter der Thür trat ihm sein Weib entgegen.

„Zeph'! Zeph'!“

Mehr brachte er nicht heraus. Er wankte, und sie mußte ihn stützen. Als er in die Stube trat, streckte er die Hand, als ob er mit einem einzigen Griff alles erfassen möchte, was ihn umgab. Sie ließ ihn auf die Bank sinken und da saßen sie nun und hielten sich wortlos umschlungen, bis von draußen ein aufgeregtes Stimmlein tonte:

„Mutterl! Mutterl! All' beid' sind hinein in Stall ganz alleinig!“

Wie eine Hummel kam Lippele in die Stube gefahren und stand erschrocken stille.

„Ja Bürscherl,“ fragte Wolfrat mit schwankender Stimme, „kennst mich denn nimmer?“

„Jegerl, der Vater, der Vater!“ schrie der Bub' in heller Freude, kletterte auf Wolfrats Knien und drückte und küßte ihn, daß ihnen Beiden fast der Athem verging.

„Aber Zeph'! Wo ist denn die Dirn'?“

„Ich weiß nicht, was mit der sein muß! Jetzt hat man sie wieder im Kloster'l gehalten. Und die ganze Zeit her —“

Aber Zeph' konnte nicht weiter sprechen. Denn Lippele drückte ihr die Hand auf den Mund und sagte: „Sei still, Mutterl, ich muß dem Vater was zeigen!“ Und von Wolfrats Knien auf die Erde niederrutschend, schrie das Bubleinl mit bremsendem Gesicht: „Schau' Vater, schau', was ich schon kann!“

Im Hui hatte der kleine Kerl das Gewehr gemacht; er warf es zu Boden, duckte sich — und schwang, stand er herausfordernd auf dem Kopf. Freilich plumpste er gleich wieder auf die Seite, aber das that dem Stolz des jungen Gewehrs, mit dem er sich erhob, keinen Eintrag.

„Und das hast im Kloster gelernt?“ staunte Wolfrat.

„Nicht wahr, aber mit dem Kopf hab' ich's gelernt?“

„Zeph' und Wolfrat haben sich an ihr Kind nicht satt sehen können.“

Wie lange, lange war es her, daß in dieser Stube das Licht jemals verhellt war!

## 30. Kapitel.

Am anderen Morgen, zu früher Stunde schon, verließ Pater Eusebius das Stift und ging mit erhitzten Sinnen dem Mysterium der frommen Schwestern zu.

Einige Stunden später wanderte Herr Heinrich nach dem See. Als er am Leggehof vorüber kam, sah er einen Hag, der das Gehöft vom Fahrwege trennte, den Eggehof mit Wolfrat zusammenwachsen; der Mann hob den Kopf hängen. Wolfrat aber hatte den Einarm auf die Schulter gelegt und schien dem Bekümmerten mit herzlichen Worten zuzusprechen.

Mit sinnendem Nicken schaute Herr Heinrich dahin, nahm sein weißhaariges Sandhaupt, der die Straße gelegenen Baume. „Wieder einer, der in Schatten die Sonne fand! Freilich, nur einer! Aber laß ein einzig Tropfelein in den See fallen, es zieht doch immer seine Wellen und rührt hundert andere!“

Nach einer Stunde erreichte Herr Heinrich die Seelände. Die beiden Fischerknechte, welche mit dem Spannen der feuchten Netze beschäftigt waren, zogen die Kappen und traten ihm entgegen.

„Habt Ihr den Jäger nicht herkommen sehen über den Steg?“

„Den Haymo? Nein, Herr!“

„Dann habet eine Weil' Acht, er mag wohl kommen! Doch braucht Ihr ihm nicht zu sagen, daß ich nach ihm fragte. Saget ihm nur: wenn er mich etwa sprechen wollte, dann fand' er mich beim neuen Haus.“

Herr Heinrich ging, und die Knechte glotzten ihm nach. Es währte nicht lange, so hörte man auf dem Steig ein Griesbeil klirren und klappernde Schritte näher kommen.

Haymo tauchte unter den Bäumen auf. Sein Gang war langsam und müde; das Antlitz sah verkummert aus, obwohl es gerothet war; denn er hatte schwer getragen; die Armbrust war um seinen Hals gehängt und der Rücken mit einem vollgestopften Bergsack beladen.

„Was trägst denn da?“ fragte einer der Knechte.

„Mein' Sach'!“ erwiderte Haymo mit zuckenden Lippen.

„Ja, was ist denn? Es liegt doch allweil noch kein Schnee droben? Siehst denn schon ob von der Reith?“

„Wohl wohl,“ murmelte der Jäger. „Muß vielleicht in ein anderes Revier? Auf den Moint oder auf den Griesberg hinauf?“

Haymo schüttelte den Kopf und starrte vor sich nieder.

„Wo willst denn hin jetzt?“

„In's Kloster hinein zum Herrn.“

„Den kannst näher haben. Grad' ist er zum neuen Haus hinaufgegangen.“

„Zum neuen Haus?“ Haymo schaute mit verlorenen Blicken auf und that einen schweren Athemzug. „Kann ich bei Euch derweil meinen Sack einstellen?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er in die Fischerhütte, legte den Bergsack in die Stube, nickte den Knechten einen Gruß zu und folgte der Straße.

Das „neue Haus“ war ja leicht zu finden. Ueber die goldig schimmernden Baumwipfel leuchtete das weiße Dach herüber mit dem bändergeschmückten Tannenbäumchen. Als sich Haymo mit zögernden Schritten dem Thor näherte, das den frisch geflochtenen Hag durchbrach, blieb er plötzlich stehen, wie von feindigem Schreck betroffen. Es war ihm, als hätte er aus einem der offenen Fenster ein klingendes Lachen gehört. Er lauschte — aber alles blieb still. Ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen. War ihm das in all diesen langen bangen Wochen nicht zu hundertmalen geschehen? Wenn er durch den stillen Bergwald gestiegen oder hinweggegangen war über eines Gestein, versunken in seine träumende Sehnsucht, dann hatte er mit einem Mal diese süße, klingende Stimme gehört, bald wie aus weiter Ferne, bald wieder, als wäre sie dicht an seinem Ohr. Doch hatte er sich, mit stockendem Herzschlag, jählings umgewandt, so waren rings um ihn nur die leeren Lüfte gewesen, die stillen Bäume und das schweigende Gestein. Und wenn er in dunkler Nacht auf der Wolfshaut lag, vor Ermüdung fiebernd an allen Gliedern — wenn nach martervollen Sinnen und Grübeln der Schlaf ihm die Lider schwer machte, daß sie sanken, dann klang es plötzlich hell und weckend in seinen Schlummer: „Haymoli!“ Er fuhr in die Höhe, strich die zitternde Hand über die Stirn und lauschte — und fand sich allein, umgeben von tiefer Finsterniß, und nur seine Seufzer klangen in der stillen Hütte.

„Es geht nur halt überall nach!“ murmelte er, während er mit irren Blicken das stattliche Haus überflog.

Zögernd betrat er den Hofraum und erbleichte, als er einer alten Linde zu Füßen, auf einem moosigen Steinblock, Herrn Heinrich sitzen sah.

„Haymo? Du?“

Der Jäger zog die Kappe, und während er sie zwischen den Händen zerknüllte, trat er mit gesenktem Kopfe näher.

„Gruß Gott, Herr!“

„Wie kommst Du da her? Was hat Dich in's Thal gejaht?“

„Herr!“ Die Stimme des Jägers schwankte. „Heut' ist der Michelstag.“

„Der Michelstag?“ sagte Herr Heinrich ganz erstaunt. „Richtig, der Michelstag! So, so! Der Michelstag? Und deshalb kommst Du herunter?“

„Wohl wohl! Ich hatt ja nimmer bleiben dürfen — auch wenn ich mögen hätt'.“ Immer leiser wurde seine Stimme. „Heut' geht ja mein Dienst aus!“

(Fortsetzung folg